

# Zukunftsbilder

Autor(en): **Salewski, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am  
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2014)**

Heft 25

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919456>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zukunftsbilder

## *Christian Salewski*

Entwerfen bedeutet, Festlegungen für die Zukunft zu treffen. Im Prozess entstehen dabei immer Zukunftsbilder, die in jeweils spezifischen Formen zu unterschiedlichsten Zwecken eingesetzt werden können. Im Städtebau, hier verstanden als die vom Entwurf ausgehende Auseinandersetzung mit räumlichen Problemen auf allen Massstabsebenen, gibt es insbesondere fünf verschiedene Arten.

Um zu beantworten, wann welche Art von Zukunftsbild am hilfreichsten für das Entwerfen ist, hilft eine Betrachtung der Erwartungen an die Zukunft. Deterministische Ideologien wie der Millenarismus oder der dialektische Materialismus schöpfen ihre Legitimation aus dem Glauben eines prinzipiell festgelegten Zukunftsweges. Im Gegensatz dazu steht das grundsätzlich unbestimmte Zukunftsbild einer offenen Gesellschaft. Aufgrund der möglichen Vielfalt gesellschaftlicher Entscheidungen einerseits und der Annahme hoher, nicht vorhersehbarer gesellschaftlicher und technischer Komplexität andererseits, ist die Zukunftsentwicklung unsicher. Die Annahme einer offenen Zukunft schliesst nicht aus, dass bestimmte Randbedingungen oder Zustände für eine bestimmte Zeit als wahrscheinlich angenommen werden können – wie eine gewisse Permanenz des Stadtgrundrisses, Kleinfamilien als verbreitete Lebensform oder ein weiterhin hoher Bedarf an Mobilität. So entsteht ein Blick in die Zukunft, der aus vorausgesetzten, als sichere Bedingungen angenommenen und offenen und damit unsicheren Entwicklungen besteht – beispielsweise den Fragen, ob die Parzellenstruktur langsam grossmassstäblicher wird, ob sich neue Familienformen durchsetzen oder ob Fahrräder mehr genutzt werden. Je weiter der Blick in die Zukunft geht und je komplexer

der zu betrachtende Zusammenhang wird, desto grösser wird die Unsicherheit. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, wie schnell unsere Erwartungen von der tatsächlichen Entwicklung überholt werden kann – so war die radikal veränderte gesellschaftliche Rolle der Frauen noch in den 1960er-Jahren für die meisten kaum vorstellbar, während viele davon ausgingen, bald mit fliegenden Autos alle Verkehrsprobleme zu lösen. Unter dieser Grundbedingung der Unsicherheit bedeutet Entwerfen und Planen, drei grundlegende Fragen an die Zukunft zu stellen: Was erwarten wir? Was wollen wir? Was können wir beeinflussen – und wie? Zukunftsbilder helfen, diese drei Fragen zu beantworten. Dabei ist anzumerken, dass jeder Versuch einer Antwort dem grundsätzlichen Dilemma gegenübersteht, dass wir nur für unsere heutige Situation Aussagen treffen können – nicht aber für die zukünftige Gesellschaft, da wir diese noch nicht kennen können.

Die Frage, was wir wollen, wird im Städtebau mit zwei möglichen, jedoch sehr unterschiedlichen Arten von Zukunftsbildern beantwortet. Mit Visionen oder Leitbildern wird eine denkbare, möglich erscheinende und wünschenswerte Zukunft gezeigt. Das Besondere an Leitbildern ist, dass sie nicht zeigen, was tatsächlich durch die Projektbeteiligten wie Stadtplanungsamt oder Immobilienentwickler beeinflussbar ist, sondern eine Meinung formulieren, wie sich die Stadt im besten Falle entwickeln könnte und sollte, beispielsweise das gegenwärtig oft zitierte Leitbild der ‚Europäischen Stadt‘. Sie dienen damit der Deklaration vertretener Ziele, mit denen ein Konsens für gemeinsames Handeln aufgebaut werden soll. Daher müssen Leitbilder plausibel erscheinen, sind aber oft wenig konkret: Nur so bieten sie genügend Spielraum für unterschied-

	<b>Vision, Leitbild</b>	<b>Option</b>	<b>Szenario, Prospektive</b>	<b>Prognose</b>	<b>Utopie, Dystopie</b>
<b>Anzahl</b>	singulär	mehrere	mehrere	für Teilgebiete	meist singulär
<b>Zeithorizont</b>	mittel- und langfristig	kurz- und mittelfristig	mittel- und langfristig	kurz- und mittelfristig	zeitlich und/oder räumlich losgelöst, bezogen auf die Gegenwart
<b>Entwicklungspfad</b>	nein	ja, teils implizit	ja	meist implizit	nein
<b>Beeinflussbarkeit</b>	mittel	hoch	teilweise	niedrig	keine
<b>Wünschbarkeit</b>	hoch	hoch	neutral und gerichtet alternativ	neutral	neutral, negativ bei der Dystopie
<b>Umfang</b>	komplex	einfach	komplex	einfach	komplex
<b>Form</b>	lebhaft	eindeutig	lebhaft	eindeutig	lebhaft
<b>Kernqualität</b>	wünschbar	machbar	plausibel	stringent innerhalb von Parametern	alternativ
<b>Zweck</b>	leiten	entscheiden	erforschen	vorhersagen	kritisieren
<b>Ausführung</b>	hinreichend vage	hinreichend konkret	hinreichend vorstellbar	hinreichend nachvollziehbar	hinreichend reflektierend
<b>Grundlagen</b>	Hoffnungen	Übereinkunft	Neugier, Abschätzung	Annahmen, Extrapolation	Analyse der Gegenwart
<b>Eintreten</b>	erhofft	angestrebt	möglich	erwartet	nicht relevant

Tabelle: Fünf Typen von Zukunftsbildern in Städtebau und Raumplanung

liche Interpretationen und vereinen damit auch voneinander abweichende Positionen der Beteiligten. Politische Leitbilder werden zudem oft auf einzelne Themen wie ‹Wohnstadt› beschränkt, um dieses für eine Legislaturperiode auf die Agenda zu setzen. Mit Visionen werden zumeist Zukunftsbilder bezeichnet, die umfangreicher und allenfalls weniger plausibel, dafür umso wünschenswerter sind.

Viel radikaler lässt sich die Frage, was wir wollen, mit Utopien und Idealstädten stellen. Das Besondere an diesen Formen der Zukunftsbilder ist, dass sie letztlich gar keine sind, sondern die Verdeutlichung zeitloser Prinzipien. Um dennoch einen symbolischen Bezug zur Gegenwart herzustellen, werden sie traditionell entweder am gleichen Ort in ferner Zukunft oder zu gleicher Zeit an einem ganz anderen Ort angesiedelt (u-topos, nirgendwo). Utopien und Idealstädte sind nicht wünschenswert oder plausibel, auch wenn der Begriff ‹utopisch› im Alltagsgebrauch häufig zur Bezeichnung unrealistischer, da unerreichbarer Wünsche benutzt wird. Als Gesellschaftsbilder zeigen sie ausgewählte Bereiche, die in neuen Zusammenhängen geschildert werden. Ein klassisches Beispiel ist die Beschreibung der Insel Utopia von Thomas Morus, auf der Krankheit mit Gefängnis bestraft wird. Dieses zunächst paradox erscheinende Bild war eine scharfe Kritik am damaligen England, in der Krankheit aufgrund fehlender sozialer und finanzieller Absicherung häufig den finanziellen Ruin der Familie bedeutete. Diese Art des kritischen Kommentars zur Gegenwart ist der wichtigste Zweck der Utopie, denn durch die anschauliche Darstellung einer andersartigen Gesellschaft lassen sich Wünsche und Ängste beschreiben und besprechen. Letztere sind

insbesondere Thema der Dystopie, einer Form der Utopie, die eindeutig nicht wünschenswerte gesellschaftliche Zustände zeigt, wie sie häufig in Science-Fiction Filmen zu finden sind. Idealstädte sind die Umsetzung dieser Gesellschaftsbilder in konkrete räumliche Vorstellungen. Die Entwürfe folgen immer jeweilig aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen, von historischen Beispielen wie Filaretos Festungsstadt Sforzinda aus dem Jahr 1464 über Simon Stevins Kaufmannsstad des niederländischen ‹goldenen Zeitalters› bis hin zu aktuelleren Beiträgen wie den ‹Zwölf Idealen Städten› von Superstudio oder Leon Kriers neotraditionellem Neu-Atlantis. Die Reduktion der Themen, die Beschränkung auf ein klar abgegrenztes Territorium und die Radikalisierung der Mittel ermöglicht dabei ein Ausloten von Extremzuständen: Eine Stadt mit optimalen Verteidigungsanlagen, ohne private Räume oder ohne moderne Architektur. Damit lassen sich gesellschaftliche Diskussionen über die Frage führen, was wir denn wollen: Utopien und Idealstädte sind Kommunikationsmittel für Werte. In der aktuellen Nachhaltigkeitsdebatte sind es häufig Entwürfe für technisch optimierte, ‹saubere› Städte wie Masdar City von Foster und Partner, die sich in ihrer Radikalität als heutige Form der Idealstadt deuten lassen.

Für die Frage, was wir erwarten, gibt es ebenfalls zwei mögliche Arten von Zukunftsbildern mit je eigenem Profil. Sie unterscheiden sich insbesondere durch den Umfang der betrachteten Entwicklung sowie in Komplexität und Zeithorizont. Prognosen sind Vorausberechnungen, die aufgrund der bisherigen Entwicklung mittels mathematischer Modelle Extrapolationen ermöglichen. Prognosen sind gut geeignet, um für stark

eingegrenzte Fragestellungen kurzfristige Entwicklungen zu betrachten. Schwieriger wird es, wenn zusätzliche Faktoren miteinbezogen werden sollen. Für die Bevölkerungsentwicklung ohne Migration kann beispielsweise in Kenntnis der genauen demographischen Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung und der Annahme einer relativ langsam ändernden Geburtenrate ein Zukunftsbild für etwa eine weitere Generation recht sicher angenähert werden. Schwieriger wird es, wenn mehr Faktoren wie Zu- und Abwanderungssaldi miteinbezogen werden sollen. Diese hängen wiederum von wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklungen ab und erhöhen so die Komplexität und damit die Unsicherheit der Modelle. Aufgrund des Prinzips der exponentiellen Fehlerfortpflanzung in mathematischen Modellen werden Aussagen von Prognosen auch für einfache Zusammenhänge unzuverlässig, sobald ein weiter Zeithorizont betrachtet wird: Die Zukunft lässt sich im umfassenden Sinn nicht berechnen. Bei allen technischen Fortschritten der Prognostik bleibt Zukunft etwas, was wir nicht wissen können. Entscheidungsprozesse in der offenen Gesellschaft müssen daher immer vom Grundprinzip der Unsicherheit ausgehen.

Für komplexere und mittelfristige Betrachtungen bieten sich Szenarien an, die in Frankreich unter der Bezeichnung *«la prospective»* bekannt sind. Sie beschreiben anschaulich eine mögliche Zukunftsentwicklung und benötigen dazu drei Elemente: eine Beschreibung der Gegenwart, eine Beschreibung eines zukünftigen Zustandes und eine Beschreibung des Weges vom einen zum anderen. Szenarien kombinieren sichere mit unsicheren Erwartungen, die sie so anschaulich darstellen, dass sie die Qualität einer Erinnerung an die Zukunft erhalten. Szenarien sind aufwändig und schwierig zu

kommunizieren. Die meisten Szenarioübungen produzieren keine neue Erkenntnis, sondern wiederholen bekannte Archetypen oder Klischees. In Städtebau und Raumentwicklung kommen sie daher am besten nicht in der Kommunikation mit Personen ausserhalb des Entwurfsprozesses zur Anwendung, sondern immer dann im internen Entwurfsprozess, wenn mögliche Alternativen, insbesondere die Analyse relevanter Referenzprojekte, aufgrund der Besonderheit der Aufgabe nicht möglich sind. Beispiele für derartige neue, bis dahin unbekannte Herausforderungen waren die grossen Landgewinnungsprojekte in den Niederlanden der 1960er- bis 1980er-Jahre, die bis vor kurzem unerkannten Aufgaben heute schrumpfender Städte und Regionen in den letzten zwanzig Jahren und aktuell die räumlichen Herausforderungen im Alpenraum aufgrund des Klimawandels.

Alle genannten Arten Zukunftsbilder können dazu beitragen, neue Möglichkeiten zu finden – Möglichkeiten des Entwerfens und Möglichkeiten gemeinschaftlicher Entscheidungsfindungen. Und das ist es, worum es im Städtebau geht: die Frage zu beantworten, was wir verändern können und wie wir es verändern wollen. Das ist die fünfte und letzte Kategorie: Optionen mit ihren Varianten. Sie stellen dar, was wir für plausibel, wünschenswert und von uns beeinflussbar halten. Im Alltag nennen wir diese Zukunftsbilder häufig *«Projekt»*, *«Plan»* oder *«Entwurf»*. Ob unsere Erwartungen schliesslich eintreffen, muss die Zeit weisen: Die Zukunft ist, und bleibt, unbekannt.

*Christian Salewski, geb. 1974, ist Architekt und Dozent für Städtebau an der ETH Zürich.*